Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
10.05.2022

Wider alle Erwartungen

FRANKFURT Das English Theatre zeigt Christopher Demos-Browns beklemmende Tragödie „American Son“

„Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen.“ So steht es in Artikel 1 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte und in ähnlichen Worten auch in den Verfassungen zahlreicher Länder dieser Welt. Den hehren Worten steht allerdings oft die Realität gegenüber, in der eben manche Menschen gleicher als gleich sind, weil die anderen eine andere Hautfarbe oder ein anderes Geschlecht haben, weniger Geld oder Bildung besitzen, einem anderen Weltbild oder einer anderen Religion anhängen oder ganz einfach nicht Bescheid wissen.

Sich vor diesem Hintergrund im Geiste der Brüderlichkeit begegnen zu wollen, ist daher oft eine zu große Herausforderung, der sich viele mit dem Kniff entziehen, vorrangig nur noch in der eigenen „Bubble“ unterwegs zu sein. So fragmentieren sich Gesellschaften immer weiter, bis vielleicht plötzlich ein Ereignis eintritt, das unterschiedliche Blasen mit all ihren Differenzen aufeinandertreffen lässt.

Von solch einem Ereignis erzählt das famose Drama „American Son“ des amerikanischen Bühnenautors und Rechtsanwalts Christopher Demos-Brown, das nun in deutscher Erstaufführung am English Theatre Frankfurt aufgeführt wird. Es ist eine Koproduktion mit der kalifornischen Ensemble Theatre Company of Santa Barbara und die Übernahme der Inszenierung von Jonathan Fox, der in den vergangenen Jahren auch einige Male Regie am English Theatre führte und dabei nicht zuletzt die Arbeit mit den Schauspielern betonte.

Auch dieses Mal hat Fox ein ganz vorzügliches Ensemble zur Hand, das mit seinem eindringlichen Spiel die Brisanz und Aktualität des Stoffes hervorhebt, der vordergründig Polizeigewalt und Rassismus thematisiert, recht eigentlich aber viel tiefer dringt und Fragen von Identität, Lebensentwürfen und Einstellungen sowie Vorurteile – eigene und fremde – berührt. Quasi in Echtzeit lässt sich das Bangen von Kendra Ellis-Connor (Tracey A. Leigh) verfolgen, die mitten in der Nacht eine Polizeiwache in Miami aufgesucht hat, weil ihr Sohn Jamal plötzlich verschwunden ist und auf keinen Anruf, keine Nachricht reagiert. Auf der Wache hat es Kendra mit dem jungen, unerfahrenen Officer Paul Larkin (Toby Tropper) zu tun, der sich von der ebenso besorgten wie resoluten farbigen Frau, die sich auch noch als Psychologie-Professorin erweist, etwas drangsaliert fühlt, aber auch freundlich bleiben möchte und deshalb inständig auf das baldige Auftauchen seines ihm bisher noch unbekannten Vorgesetzten hofft.

Als kurz darauf ein weißer Mann die Wache stürmt, meint Larkin, diesen Vorgesetzten vor sich zu haben. Recht freimütig berichtet er von seiner schwierigen Lage und gibt auch bisher zurückgehaltene Details bekannt, nicht ahnend, zwar einem Polizisten, aber eben nicht seinem Vorgesetzten zu berichten. Der Mann ist Scott Connor (Jamison Jones), FBI-Agent, Kendras getrennt von ihr lebender Ehemann und Jamals Vater.

Für den Sohn hatten sich die Eltern die perfekte Zukunft erträumt, ihn auf teure Privatschulen geschickt, auf denen er nicht seiner guten Noten wegen, sondern als farbiges Kind stets auffiel. Nun sollte er als Krönung des Ganzen in die weiße Kaderschmiede schlechthin, die Militärakademie West Point, einziehen.

Doch Jamal muss sich verändert haben, wie sich den Dialogen der einander mal zugewandten, dann wieder miteinander streitenden Eheleute entnehmen lässt. Er hat wohl auf seine eigene Weise gegen die Erwartungen der Eltern rebelliert, hat sich das Haar wachsen lassen, die Schuluniform gegen die Uniform der Straße getauscht und vor allem sein zum Schulabschluss als Geschenk erhaltenes Auto mit einem falsch zu verstehenden Aufkleber versehen. „Shoot Cops“ soll darauf zu lesen sein, was allerdings nicht meint, Polizisten niederzuschießen, sondern sie zu filmen, falls diese sich nicht gesetzeskonform verhalten. Dieses Aufklebers wegen seien Jamal und zwei Freunde in eine Polizeikontrolle geraten, unterrichtet schließlich Lieutenant John Stokes (Alex A. Morris) die wartenden Eltern. Und wenn der verzweifelte Scott Connor angesichts der Tragödie „I can't breathe“ ausruft, spricht er für alle, denen bei diesem so klugen und wichtigen Stück der Atem stockt.

CHRISTIAN RIETHMÜLLER

In Sorge: *Scott (Jamison Jones) und Kendra (Tracey A. Leigh)* Foto Martin Kaufhold

AMERICAN SON
English Theatre Frankfurt, Gallusanlage 7. bis 3. Juni.

Frankfurter
Neue Presse

09.05.2022

Ein Vorfall und viele Vorurteile

Das Drama „American Son" im English Theatre

VON KATJA STURM

Frankfurt. – Draußen, hinter der riesigen Fensterfront im Hintergrund, sind als Wind und Regen die Vorboten eines Unwetters zu erkennen. Drinnen, im Wartezimmer des Police Department von Miami, befürchtet Kendra Ellis-Connor (Tracey Leigh) Schlimmstes. Ihr Sohn Jamal ist auf seinem Handy nicht zu erreichen. Offenbar war er mit dem Lexus, den sein Vater Scott (Jamison Jones) ihm erst kürzlich zu seinem 18. Geburtstag schenkte, weggefahren. Seitdem ist er verschwunden.

Der Frischling im Polizeirevier, Paul Larkin (Toby Tropper), stellt keine große Hilfe dar. Der Wagen ist in einen nicht näher erläuterten Vorfall verwickelt. Die verzweifelte Mutter hat den Eindruck, dass der Officer ihr nur aufgrund der Hautfarbe ihres Sohnes Fragen stellt, die diesen als Gangster erscheinen lassen.

Als Zuschauer im English Theatre, wo „American Son" unter der Regie von Jonathan Fox am Freitag Premiere feierte, ahnt man Böses. Zu präsent sind heutzutage all die wahren Fälle von Polizeigewalt gegenüber Schwarzen in den USA, und einige wie der des im Mai 2020 bei einer Festnahme getöteten George Floyd werden auch namentlich erwähnt.

Das in Frankfurt 90 Minuten lange Werk des selbst aus Florida stammenden amerikanischen Juristen und Dramatikers Christopher Demos-Brown beleuchtet das Thema Rassismus von verschiedenen Seiten und zeigt bei sämtlichen handelnden Personen Vorurteile auf. Nicht immer ist alles so, wie es sich auf den ersten Blick darzustellen scheint.

2019 war das ein Jahr vorher am Broadway uraufgeführte Stück von Kenny Leon verfilmt worden. Auf der Bühne entfaltet es als beklemmendes Kammerspiel ohne Pause eine intensivere Wirkung.

Es passiert nicht viel; alles Entscheidende liegt in der Vergangenheit. Die Beziehungen innerhalb der Familie, in der sich die Eltern, eine Psychologie-Dozentin und ein FBI-Agent, auseinandergelebt und vor Kurzem getrennt haben. In der der Sprössling sich gegen den Willen des weißen Vaters auflehnt, ohne dass dieser bis jetzt davon wusste. Bei den Erinnerungen, die Vater und Mutter teilen, tauchen auch schöne Moment auf, und es gibt, allein dank des Polizeianfängers in Uniform, sogar ein bisschen was zu lachen.

Dialoglastig schleicht die Handlung, getragen von dem kleinen, feinen Ensemble, voran. Einmal kommt ein wenig Action auf, als Scott ausrastet und, mit rauer Stimme angeordnet vom hinzugekommenen Lieutenant John Stokes (Alex A. Morris), in Handschellen gelegt wird. Ansonsten bleibt es bei rein emotionalen Ausbrüchen.

Die Auflösung des Vermisstenfalls kommt bestürzend plötzlich. Die letzte Szene gräbt sich ins Gedächtnis. So dauert es, obgleich kurz darauf das Licht ausgeht, eine Weile, bis das Publikum in den obligatorischen Applaus findet.

Von Lieutenant Stokes (Alex A. Morris) erfahren Jamals Eltern (Tracey Leigh, Jamison Jones) mehr über ihren Sohn. FOTO: MARTIN KAUFHOLD

Frankfurter
Neue Presse
09.05.2022

„Das ist großes Theater"

Das ist großes Theater", sagte der britische Honorarkonsul **Andreas Fabritius** nach der Premiere von „American Son" im English Theatre. Zur anschließenden Party waren auch US-Generalkonsul **Norman Thatcher Scharpf** und seine Frau Donna gekommen, die nach dem Stück mit Intendant **Daniel Nicolai** sowie den Darstellern **Tracy A. Leigh, Jasmin Jones, Toby Tropper** und **Alex Morris** ins Gespräch kamen. Für den Kalifornier Morris ist es übrigens der erste Europa-Trip. Doch wegen der Proben habe er noch nicht viel Zeit gehabt, die Stadt zu erkunden. Zurück zum eigentlichen Drama: „Es ist ein ernstes und ein ergreifendes Stück", so US-Generalkonsul Thatcher Scharpf, der zum dritten Mal im English Theatre war. „Außerdem war ich einige Male mit meiner Frau in der Oper – wir mögen sie sehr. Das ist es, was wir als Freunde der Künste an Frankfurt so schätzen, dass es hier so viele Gelegenheiten dazu gibt", lobte der US-Generalkonsul die Mainmetropole. es

Premierenparty im English Theatre: Intendant Daniel Nicolai, US-Konsul Norman Thatcher Scharpf (v.l.) und der britische Honorarkonsul Andreas Fabritius (r.) rahmen die Darsteller ein. FOTO: SAUDA

KULTURFREAK.DE

10.05.2022

“I Can’t Breathe” »American Son« am English Theatre Frankfurt

8. Mai 2022 Kritik Theater, Kritiken, Theater

American Son ~ English Theatre Frankfurt ~ Kendra Ellis-Connor (Tracey A. Leigh), Scott Connor (Jamison Jones) ~ © Martin Kaufhold

Die Todesfälle von Tamir Rice (2014), Eric Garner (2014), Philando Castile (2016) und George Floyd (2020) sind die bekanntesten im Rahmen der „Black lives Matters“-Bewegung. Traurigerweise gibt es sehr viel mehr Tote durch Gewalt von Polizisten. Nicht nur in den USA. Erst vor wenigen Tagen starb in Mannheim ein 47-jähriger Mann kroatischer Herkunft beim Versuch von Polizisten, ihn zu beruhigen. Von der NSU 2.0 Thematik und rechtsradikalen Strömungen innerhalb der deutschen Polizei ganz zu schweigen.

Christopher Demos-Brown greift in seinem Drama *American Son* die Themen Identität und Rassismus auf. Darin schildert er kammerspielartig wenige Stunden in einer Polizeistation in Miami, wo ein Elternpaar hofft, Informationen über den Verbleib ihres kürzlich verschwundenen 18-jährigen Sohns zu erhalten. Sehr vielschichtig werden die Nuancen von Identität, Rassismus und (eigenen) Vorurteilen ausgelotet.

US-Generalkonsul Norman Thatcher Scharp: Freiheit und Gerechtigkeit sind keine Selbstverständlichkeit

Die jetzt im English Theatre Frankfurt gezeigte Produktion entstand in Partnerschaft mit The Theater Ensemble Company aus dem kalifornischen Santa Barbara. Ursprünglich für 2020 geplant, dann auf 2021 verschoben, kann sie nun im dritten Anlauf gezeigt werden. Sie steht unter der Schirmherrschaft von **Norman Thatcher Scharpf**, U.S. Generalkonsul der Vereinigten Staaten von Amerika in Frankfurt/M. Vor der besuchten Premierenvorstellung wies er, dabei u. a. auch Adorno zitierend, auf die Bedeutung von Freiheit und Gerechtigkeit hin und ermahnte, für die Demokratie einzutreten: „We must stay vigilant when our democracies are under attack and work together relentlessly to advance justice and, as the U.S. Constitution exhorts, to ‘form a more perfect union.’“.

© Martin Kaufhold

US-Schauspieler zu Gast in Frankfurt

Die Bühne von **Charlie Corcoran** zeigt den öffentlichen Wartebereich einer Polizeistation in Florida. Regen schlägt immer wieder von hinten gegen ein großes Fenster, es ist draußen dunkel und windig. Unheil liegt schon rein äußerlich in der Luft.
Regisseur **Jonathan Fox**, der am English Theatre Frankfurt bereits Stücke wie *Who’s Afraid of Virginia Woolf* und *Cat on a Hot Tin Roof* inszeniert hat, zeigt auch hier wieder ein gutes Gespür für Dramatik. Durch die Zusammenarbeit mit The Theater Ensemble Company sind auch erstmals seit Langem wieder US-Schauspieler zu Gast am English-Theatre Frankfurt. Im Mittelpunkt steht die Afroamerikanerin Kendra, die als Professorin für Psychologie arbeitet. Hier ist sie als Mutter stark gefordert. **Tracey A. Leigh** zeigt sie packend in all ihrer Verzweiflung, Widersprüchlichkeit und Zerrissenheit. **Jamison Jones** wirkt als ihr geschiedener Ehemann und FBI-Agent Scott zunächst besonnen, bis auch ihm der Kragen platzt. Als unerfahrener aber dienstbeflissener Lieutenant John Stokes bringt **Alex A. Morris** das Publikum zum Schmunzeln. Einen konträren Standpunkt zur Position von Afroamerikanern vertritt der erst zur Frühschicht erscheinende Officer Paul Larkin des **Toby Tropper**.
Die Textverständlichkeit ist während der 90-minütigen, pausenlosen Aufführung sehr gut.
Wenn beim jähen Ende von Scott die letzten Worte „I Can’t Breathe“ ausgesprochen werden, stockt vielen im Publikum der Atem. Und das Nachdenken über den Umgang mit den eigenen Vorurteilen begleitet die Zuschauer:Innen auch jenseits der Vorstellung.

Markus Gründig, Mai 22

Frankfurter Rundschau

09.05.2022

Die Eltern auf der Polizeiwache. Was ist passiert? MARTIN KAUFHOLD

Vor dem Sturm

„American Son" am English Theatre Frankfurt

Von Marcus Hladek

Schnörkellosen Filmrealismus auf der Bühne kennt das Publikum in Deutschland kaum noch. „American Son" von Christopher Demos-Brown fällt auf den ersten Blick in genau dieses Raster. In ihrer Einheit von Ort und Zeit und Handlung schreien die knapp hundert Minuten, inszeniert von Jonathan Fox, trotz allem aber Drama.

Dass sich auf einer Polizeiwache gegen fünf Uhr morgens Dramen abspielen können, selbst wenn gerade kein tropisches Gewitter über Miami steht, das als fernes Wetterleuchten beginnt und stetig näher rückt, versteht sich. In „American Son" dient das als ominöse Folie für das Wiedersehen eines getrennt lebenden schwarz-weißen Ehepaares, das aus Sorge um seinen 18-jährigen Sohn Jamal zur Wache eilt. Etwas Polizei-Offizielles muss mit ihm passiert sein, aber was? Das Warten wird unerträglich. Eine engagierte Themenwahl in statischer Situation, deren knisternde Dynamik nach innen blitzt und donnert, als wär's ein langer Sean-O'Casey-Einakter.

Die Details sitzen

Charlie Corcoran (Bühne) verleiht dieser Koproduktion mit Kaliforniens Ensemble Theatre Company so viel filmrealistischen Außenschliff, wie auf die Bühne geht: mit sanitär-blauen Mauersteinen, Palmgewächsen und „Police"-Schriftzug vor dem Panoramafenster, dem Siegelwappen des Miami Police Department, einem Aufnahmeschalter mit Tiefenblick ins Archiv, dazu: Wanduhr, Feuerlöscher, Sitzbank, Fahnen, Telefon, Lichtschalter, Steckbriefe, Aktenschränke. Dianne K. Graebners Kostüme sind gut im Detail. So nutzt sie den Spielraum, den Toby Troppers Uniform als (weißer) Cop ihr lässt, um dessen teigig-bürokratische Körperlichkeit und Nettigkeit zu definieren, während Alex A. Morris als (schwarzer) Lieut. Stokes im Detective-Zivil eher Bullen-Härte zeigt. Das Thema: Polizeigewalt und Rassismus. Der Dramatiker ist zugleich Anwalt.

Zwar legt Demos-Brown gerade Stokes den Satz in den Mund, er habe nie so viel Angst wie in schwarzen Ghettos, wo an jeder Ecke Rapsongs zum Copmord aufriefen, doch findet der zentrale Austausch weniger atypischer Positionen zwischen den Eltern statt. Jamison Jones spielt den schlank-blonden FBI-Beamten Scott im sandfarbenen Anzug, Tracey Leigh seine (Ex-)Frau Kendra, die Uniprofessorin im Kleid und Umhang mit Folktouch. In einem Land, das „liberal" zum Schimpfwort verkommen ließ, während Rechtsradikale mit Ku-Klux-Klan-Gesinnung die Republikaner-Partei gekapert haben und sich „konservativ" nennen, stehen Scott und Kendra für polarisierte Denkmilieus. Auch ihre Beziehung fiel dem zum Opfer.

Warum konnte Jamal nicht Seamus heißen? Wie naiv ist Scotts Farbenblindheit? Wie kann es sein, dass der weiße FBI-Mann sich folgenlos auf offener Szene Gewalt gegen Polizisten erlaubt, während eine harmlos-unreife Frustreaktion und ein, zwei unverschuldete Kleinigkeiten seinen milchbraunen Vorzeige-Sohn mit elitärer Ausbildung und ohne Vorstrafen zur Zielscheibe machen? So lauten die Fragen von „American Son". Spannendes Stück, das im jähen Blitzschlag endet.

English Theatre Frankfurt: bis 3. Juni. www.english-theatre.de